

Ute Hallaschka  
**Mensch – Eine Erinnerung**  
Oder: Das Tier als offene Frage in uns

*Mit allen Augen sieht die Kreatur  
das Offene. Nur unsre Augen sind  
wie umgekehrt und ganz um sie gestellt  
als Fallen, rings um ihren freien Ausgang.*

Rilke, Duineser Elegien

Kein Wesen auf Erden fällt aus der Zeit, keines erhebt sich aus ihrem natürlichen Verlauf, keines kann da stehen – ihr gegenüber die strömende Zeit – und (sich) sagen: Und an dem Ufer steh ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend. Kein Wesen im Kosmos kann selbsttätig Erinnerung *hervorbringen*, außer dem Menschen. Doch wie sonderbar, kein Mensch kann das alleine tun. Das, was mich im tiefsten Grund zum Sonderwesen macht, das tagtägliche Kontinuum der Erinnerung meiner Identität – dass ich weiß, wer ich in der Unterscheidung von allen anderen bin –, dies entstammt zugleich aus Beziehungskraft, aus der Bezogenheit auf diese anderen. Kein Mensch wüsste wer er ist, wenn da kein anderer wäre, der es ihm zuspricht. Es gibt kein Ich ohne Du.

Wir leben im Innern des anderen, im gegenseitigen Gedächtnis und Gedenken, und sind darin emanzipiert vom natürlichen Zeitverlauf. – Inseln individueller Erinnerung bilden sich in den Meeren kosmischer Zeit. Die Lebenszeit, die wir kennen, biographische und geschichtliche Verläufe, was wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen: Es wird erzeugt im menschlichen Bewusstsein durch die Gabe des Erinnerungsvermögens. Eine spezifisch menschliche Energie. Wie ein Zeitgeber, ein Dirigent koordinieren wir Innen- und Außenzeit und sorgen für das rechte Maß, die Entsprechung. Ich kann, während das Nudelwasser kocht, erinnernd die Jahre meiner Kindheit durchlaufen und dennoch rechtzeitig den Herd abschalten. Meine Stellung als

Statthalter der Zeit macht mich unabhängig von ihr. Verliere ich die Souveränität, dann zeigt sich erst recht die Angewiesenheit auf das Gedächtnis – in diesem Falle auf das der anderen. Ein verwirrter alter Mensch im Pflegeheim, der schreiend danach verlangt, mit einer Tüte Nudeln in der Hand unters Bett zu kriechen, verhält sich vollkommen vernünftig; falls einer einsieht, dass er gerade real in einem Erinnerungsbild des Krieges lebt. Das einzige, was verrückt ist, ist das Zeitmaß und erschöpft die ordnende Kraft des Subjekts – wenn die flutende Bilderkraft über uns verfügt, statt umgekehrt.

### Die totale Gegenwart des Tieres

Diese Art von Verhalten kann kein Tier entwickeln. Es lebt nicht in Erinnerung und sie nicht soweit in ihm, dass es durch ihren Einfluss nicht mehr bei sich wäre. Wie immer es im Experiment scheinbar aus Erinnerung handeln mag, das Tier tritt nicht aus seiner vollkommenen Gegenwärtigkeit heraus; sie ist seine Natur. Jedes Jahr auf's Neue spielt die Katze an Silvester verrückt und erleidet die gleiche Angst. Aber sie weiß nicht, dass es die gleiche ist. Ihrer Witterung ausgeliefert, muss sie stundenlang immer wieder rein und raus rennen in banger Erwartung des Kommenden. Wüsste sie, und hätte sie's im Gedächtnis, wie diese Nacht seit ihren 13 Lebensjahren verläuft, sie könnte gemütlich beizeiten »zu Bett gehen« und im Haus geborgen den großen Knall erwarten. So aber patrouilliert sie alljährlich bis kurz vor zwölf, kommt dann ins Haus gerast, springt erst jetzt ins nächste Bett und verkriecht sich im hintersten Winkel unter den Decken. Kein Mensch sah je eine Katze am Fenster sitzen, die sich daran erinnert, dass das infernalische Flugzeug da draußen ihr nicht das Geringste zufügen kann, weil es draußen ist und bleibt.

Das Tier ist nicht in seiner Erinnerung zuhause. Weil es ganz in seiner Natur aufgeht, ist es immer draußen – vom Menschen aus gesehen –, da, wo's kracht. Ein in seiner Kindheit gequältes Tier kann eben darum die erlittenen Qualen nicht vergessen, noch verzeihen, weil vergessen als Überwindung eines Geschehenen wiederum konkrete Erinnerung voraussetzt. Sonst wüsste das erwachsene Tier, dass nicht alle Männer, die nach einer bestimmten Sorte Rasierwasser riechen, auf der Stelle gebissen werden müssen. Jede Art von Konditionierung und Fixierung eines tierischen Verhaltens ist nur aufzubrechen und zu ändern durch eine Gegendressur. Und hätte man die größte Liebe zu ihm – dem verunsicherten, verhaltensgestörten Tier hilft ein-

zig das gegenwärtige Bewusstsein eines neuen Herrn – eine so nachhaltig installierte Beziehung, dass sie die vergangene Bindung auslöscht. Das einzige, was eine alte Fixierung wirksam ändert, ist eine neue. Das ist das Prinzip der Verhaltenstherapie – mag das menschlich nennen, wer will. Es liegt in der Natur des Tieres, dass es quasi einer Amnesie bedarf, um wieder ungestört zu sein. Das spezifische menschliche Vermögen, erlittenes Böses zu vergessen und zu vergeben, indem man sich erinnernd neu der Möglichkeit des Guten versichert, ist dagegen eine Basiskraft der Freiheit, und Erinnerung wirkt sich darin als zukunftsstiftende Handlung aus.

Nun bleibt, was diese Orientierung der menschlichen Identität angeht – ihre fundamentale Gedächtnishaftigkeit – eine große Frage: Wer bin ich in der Zeit, die vor meiner selbstbewussten Erinnerung liegt – als kleines Kind oder gar vor meiner Geburt? Damit stellt sich zugleich die Unterfrage: Woher stammt die Gedächtniskraft selbst, wie ist sie beschaffen, was sind ihre Wurzeln?

Man kann diese Fragestellung als Evidenzproblem auffassen und sich sagen: Meine Erinnerung kann in jedem Fall nur so weit reichen, wie *ich mich* erinnere. Ich wähle also methodisch kein Verfahren, das meinem Selbstbewusstsein widerspricht. Es kann ja doch kein Mensch im Ernst erwarten, dass eine elektronische Rasteraufnahme, ein technisches Schichtbild der Hirnforschung auch nur die geringste Übereinstimmung aufweist mit dem, was ich als Erinnerungsbild der ersten Liebe im Gedächtnis trage: Damals im Garten die Begegnung unter den blühenden Kirschbäumen ...! Wie sollte ich also einer solchen Bildgebung vertrauen – ein Verfahren, in dem ich gegenwärtig nicht anwesend bin, kann mich doch unmöglich erklären in meiner Vergangenheit.

Um mich meiner selbst zu erinnern, muss ich buchstäblich in mich gehen. Die englische Sprache kennt die Differenzierung zwischen *remember* und *remind*. Erinnerung zeigt sich zweifach, als Hinweisgeste, als Deutung auf ein etwas und als Versicherung und Innewerden des eigenen Bewusstseins. Ich kann mich doch sogar genau daran erinnern, etwas vergessen zu haben. Das ist überhaupt eine der häufigsten Spielarten. Eine hoch paradoxe Angelegenheit. Ich kreise erinnernd um das Vergessene, ich weiß die Tatsache seiner Vergessenheit, es liegt mir auf der Zunge und ich tanze wie Rumpelstilzchen um die

## Das Willensgeheimnis

namenlose Mitte. Es gibt kaum eine interessantere Anspannung des Geistes, als die Beobachtung dieses Tanzes – was ich darin tue. Was darin aufgeführt wird, ist ein Willensgeheimnis – die Ausrichtung der Aufmerksamkeit ins absichtliche Loslassen. Wie ein Pfeil, der nur vom in's Auge gefassten Ziel her trifft: der berühmte Bogenschütze. Und mit ihm darf das menschliche Bewusstsein sich fragen: Kann ich mich meiner selbst als nicht menschliches Wesen erinnern? Will ich das überhaupt? Oder flüstert mir meine Gedächtniskraft zu, dass ich damit auf jeden Fall das Ziel verfehle? Dass ich mich augenblicklich verliere, wenn ich mich einlasse darauf, mich zu irgendeiner Zeit meiner Entwicklung als Ding zu denken – als Zellhaufen, als Materieansammlung in irgendeinem Stadium? Kann ich jemals Pflanze oder Tier gewesen sein, ohne dass ich darin Mensch war – in einer vorübergehenden Hülle wie der Schmetterling in der Raupe? Wie immer das ausgesehen haben könnte – war ich nicht Mensch, dann war ich's nicht. Das sagt ein gesunder Menschenverstand zu sich. Als der Mensch, der ich bin, und solange ich Mensch sein *will*, scheint keine andere Lösung, als mich meiner selbst unter allen Umständen als Mensch zu erinnern.

Sollte das zu unwissenschaftlich gedacht sein? Oder wäre nicht vielmehr mit einiger Berechtigung gegenzufragen: Was ist das für eine Wissenschaft, die ihr Menschenbild *von vornherein* preisgibt; zu deren Paradigmen die Bereitschaft gehört, auf das Menschsein zu verzichten? Dabei hat doch die Quantentheorie das Weltbild der mechanischen Physik längst ausgehebelt. Der Einfluss des Beobachtenden auf das zu Beobachtende ist im Weltbild der Physik unerschütterlich installiert. Sie rechnet damit. Und lebt doch weiterhin in ihrer eigenen Parallelwelt, wo die Rechnung ohne den Wirt gemacht wird.

### Der Blick des Affen

Ich bin kein Scherbenhaufen im Spielzeugkasten der Evolution – ich will keiner sein. Und im Übrigen: Nur ein Mensch kann sich wünschen, keiner zu sein. Weder Gott noch der Teufel noch ein Kaninchen scheinen ohne Weiteres dazu in der Lage, sich dem eigenen Sein zu widersetzen, ihm zu widersprechen. Nun bin ich Mensch und darf es sein, in meiner Erinnerung. Ich kann die Zeitschleuse öffnen und mich weiter hinausgeben ins Bildhafte, um zu erfahren, woher ich stamme. Da hockt ein Affe und grinst mich an. Ich kann probeweise in ihn eingehen, mich in ihn einbilden, um zu erfahren, wie es sich anfühlt. Es ist eine grausige Erfahrung, als Mensch im Affenfell zu hocken, so

kurz vor der Möglichkeit des Seins, die er nicht ausgebildet hat. Immer auf der Bildebene bleibend, kann ich mich fühlend dagegen mühelos in dem Bündel einfinden, das der Storch im Schnabel und von irgendwoher in die Sichtbarkeit der Erscheinung trägt. Bildlich gesehen ist es gleich märchenhaft, ob der Storch mich bringt oder ich dem Affen entspringe. Derselbe Abgrund der Verwandlung: Da hockt der Affe auf seiner Klippe, und egal wie winzig ich den letzten Sprung der Annäherung denke – plötzlich wirft er das Fell ab, und der Mensch geht hervor. Stell dir vor: Ein Tier wird Mensch! Kein Kind hat ein Problem mit dieser magischen Vorstellung, aber ein Wissenschaftler sollte damit ein Problem als *offene* Frage haben. So lange der Erzähler von den Quellen seiner Erzählung nicht weiß, so lange hockt der zum Menschen metamorphosierte Affe als der eigentliche Berichterstatter im menschlichen Innern.

Wenn der Mensch das Affesein überwunden hat, woher stammt seine überwindende Kraft? Aus dem Affenwesen offensichtlich nicht, sonst wären sie alle Menschen geworden. Da sitzen sie aber, die Affengebliebenen und schauen dich an.

Es liegt etwas im Dunkel des Tierblicks, das rührt und erschüttert. Es ist nur so zu beschreiben, als ob man Seele, das was man als menschliches Innesein kennt, mit allen inneren Möglichkeiten des Fühlens und Wollens *draußen* sieht. Wie sollte es nicht erschüttern, der eigenen Seele gegenüber zu sein. Da hockt sie, die Seele in Tiergestalt, vielleicht im Käfig, und instinktiv sucht man nach der Person, zu der die Seele gehört, denn nur so kennen wir sie als Vorkommnis in unserem Bewusstsein. Aber da ist keine individuelle Persönlichkeit. Da sind Gattungswesen. Den zugehörigen Geist erfahre ich, wenn überhaupt, in meinem Bewusstsein. Da sind lauter Seelenaffen, und das, was wir als seelisch-geistigen Überschuss *in uns* tragen, die Frage: Wer bin ich? – die ist nicht im einzelnen Tier. Aber das Tiersein selbst stellt sich in seiner Gestaltung als diese Frage vor uns hin. Wer bist du, wenn du mich anschaust? Das Tier ist die offene Frage in uns, im Bewusstsein wie eine Wunde. Erinnert mich nun das Tier an mich, weil ich einst in ihm war, oder erinnere ich mich an das Tier?

Aber ich trage es doch in mir, bis heute. Die Seele, für sich genommen, ist nichts anderes als: Affe, Schlange, Vogel, Luchs und Schwein – oder Stier oder Lamm oder Adler. Hätte ich kein menschliches Bewusstsein, dann wäre ich noch immer Tier – die Tiere in mir, denn es sind viele. Wenn ich wirklich

restlos hinausgewachsen wäre über den Affen, ihn gänzlich überwunden hätte, wenn ich ganz Mensch und meine Seele reine Bewusstseinsseele wäre, dann wäre ich mir zugleich vollkommen bewusst über den Luftsprung der Entwicklung, der von der Tierseele zum Menscheng Geist führt. Damit würde ich vermutlich über das schöpferische Geheimnis verfügen, wie der Affe wirklich Mensch werden kann. Im Denken kann ich es tun. Ich kann ihn zuinnerst in mir begreifen als Grundlage meiner Natur, und damit ist klar, wo seine weitere Evolution einzig stattfinden kann.

### Das Tier beim Namen nennen

Das bisherige Weltbild hat bekanntlich zum Gegenteil geführt: Zur Ausrottung der Geschöpflichkeit, zu ihrer Erniedrigung und Qual. Es wird höchste Zeit, den schöpferischen Geist als wirkliche Tatsache der Evolution aufzufassen. Als »the fittest« die zu verstehen, die das Überleben der anderen ermöglichen, weil es die Eigenart des Schöpferischen scheint, so zu sein: Liebevoll hingebend in einem viel drastischeren Sinne, als wir gewöhnlich meinen.

Und wenn es wahr wäre – und es dämmert uns allmählich –, dass Entwicklung ohne Liebe und Achtung zum Tod führt und Liebe als substantielle Kraft nichts anderes als Opferbereitschaft ist, dann kehrt damit Erinnerung um und bricht auf. Gewöhnlich geht sie ja von der höchsten Form im Rückschlussverfahren aus und steigt hinab in die Niederungen des Anfangs. Dort wird ein Beginn behauptet und eine Entwicklung rekonstruiert. Aber der Mensch, der sich so auf den Affen zurückführt, vergisst sich selbst und die zurückgelegte Wegstrecke: immer als Erinnerung eines Menschenwesens begonnen. Wer sich aktiv – mit umgekehrter, selbstbesinnender Erinnerungskraft – wirklich zurückversetzt ins scheinbare Nichts, der kann nicht so tun, als ob er aus Kröten-, Amphibien-, Urschlamm- oder -knall Bewusstsein vorstellt. Es ist und bleibt menschliches Denken, aus dem rückgeschlossen wird – nur aus diesem kann der Bogenschütze vom Ziel her den Ursprung verfolgen, welche Entwicklungen – wörtlich Ent-wicklungen – es sind, die den Menschen hervorgehen, die ihn werden lassen. So wie Sprache in uns liegt – denn sonst käme sie nie hervor, und eben nicht im Affen veranlagt ist –, so liegt der Affe als Möglichkeit, als Potenzial, als Wort in uns. Er macht mich zum Menschen, indem er sich unausdrücklich hingibt, opfert als Affenwesen, das Gestalt annimmt. Der Affe hockt in mir, ich werfe ihn hinaus in die Welt, ich entwerfe ihn

und hocke selbst in einer Schöpfung, die aus Liebe mich umgibt. Woraus sonst? Sonst wäre dieser Vorgang nicht möglich. Sie ist doch da für mein Sein, sie gibt sich hin, sie stirbt für mich, für mein Leben, wenn es sein muss, weil ich es so will. Sie ist wehrlos. Eine Schöpfung, die so geartet ist, dass alles in ihr dem Menschen dienlich ist. Da bleibt nicht viel zu denken übrig – entweder ist diese Schöpfung ein Grundübel, weil sie einschließt, dass in ihr ein Menschenwesen mit teuflischen Zerstörungsimpulsen sich entwickeln kann, oder diese Schöpfung ist ein »Bildungsgut« im wahrsten Wortsinn, das geistige Möglichkeiten umfasst, die noch weit über die gegenwärtig besten der Menschen hinausgehen. Und wenn Liebe und Hingabe ihr eingeschrieben sind als Faktizität, dann kann die Erinnerung fortschreiten ins Märchenhafte. Dann sehe ich den Menschen als ursprünglich geistige Formbildung, als Entstehungsentwurf – das, was Tag für Tag die kulturelle Weiterentwicklung des Lebens ausmacht. Das sehe ich im Ursprung als Wirklichkeit: Menschengestalt. Wenn ich immer Mensch war, dann trage ich den Affen als Abkömmling unter dem Herzen. Als Embryo meiner Herkunft, als zurückgebliebene Gestaltung, deren Lebensform Hingabe an meine ist. Es wächst kein Gras, wenn kein Tier es weidet, und keine Frucht, wo die Biene nicht fliegt.

Im Blick des Säugetieres ruht Staunen. Das, womit es uns anschaut, ist offensichtlich ein Gefühl. Das Tier kennt seinen Namen nicht, aber wir. Es liegt uns auf der Zunge ... das Tier Bruder oder Schwester zu nennen.

Es klappern die Störche inzwischen von allen Dächern, wie die weitere Weltentwicklung real abhängt von den Begriffen, die ich fasse, vom erinnerten Geist des Menschseins. Was der Storch morgen im Schnabel trägt, ist die gebündelte Vorstellungswelt von heute.

*Autorennotiz:* UTE HALLASCHKA, Eurythmistin, Regie und Theaterpädagogik, Dozentin und Autorin. Mein Arbeitsimpuls: »Ich will verstehen« (Hannah Arendt).